

**Jochen Hörisch: Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien**

Frankfurt/M.: Eichborn Verlag 2001, 438 S., ISBN 3-8218-4195-8, € 30,-

Marshall McLuhan weigerte sich beharrlich nach dem Inhalt, nach dem Sinn der Medien zu forschen. Stattdessen ging er der Frage nach, wie Medien auf unsere Sinne wirken. Sein etwas weniger bekanntes Diktum hierzu war ‚the medium is the massage‘. So umwerfend schlicht und schlagend kann Medientheorie sein, wenn sie den Leib des Menschen, sein Nervenkostüm, mit ins Spiel bringt. Mitte der achtziger Jahre veröffentlichte Joshua Meyrowitz eine große Studie zur Fernsehgesellschaft mit dem auf englisch so schönen, weil doppelsinnigen Titel „no sense of place“. Das Buch wurde hierzulande kaum zur Kenntnis genommen,

Neil Postman war tonangebend. Dieser wiederum attestierte der Fernsehgesellschaft vor allem die Überspülung mit Blöd-sinn. Postman koppelte die Buchstaben grundsätzlich mit Sinn, die Bilder dagegen mit Un-sinn. Auf einem höheren analytischen Niveau bewegt sich Friedrich A. Kittler mit seiner expliziten Forderung, die Hermeneutik bei der Betrachtung der Medien ganz zu verabschieden. Medien zu verstehen, so schreibt er in *Grammophon - Film - Typewriter* (Berlin 1986), ihrem Sinn beizukommen, bleibt eine Unmöglichkeit, da die jeweils herrschenden Nachrichtentechniken per se alles Verstehen fernsteuern. Einzig deren Schaltungen kann man, so Kittler, versuchen auf die Schliche zu kommen. Die genannten Beispiele zeigen, dass das Thema, das Jochen Hörisch für sein Buch wählt, innerhalb medientheoretischer Debatten von zentraler Bedeutung ist.

Jochen Hörisch, der bereits eine umfassende Trilogie über die Leitmedien der abendländischen Kultur vorgelegt und dabei vor allem den religiösen Aspekt herausgearbeitet hat, will nun erstmalig sowohl den Sinn als auch die Sinne bei einer Medienanalyse in den Blick nehmen. Damit verbindet der Autor die Hoffnung, eine erkenntnistheoretisch interessante „Ordnung“ (S.13) zu schaffen. Verblüffend ist allerdings, dass er einleitend und völlig unbegründet folgende These aufstellt: Die frühen Medien wie Stimme und Schrift seien sinnzentriert, die neuere Medientechnik hingegen zielt auf unsere Sinne (S.14). Damit setzt er medienimmanente Zuordnungen, die nur dann diskutabel wären, wenn sie seriös untersucht würden. Das Folgende ist jedoch dann keine Untermauerung der These, die höchstwahrscheinlich bei genauerer Betrachtung nicht zu halten wäre, sondern eine ganz klassisch weil chronologisch angeordnete Mediengeschichte. Sie beginnt beim Urknall, beim gesprochenen Wort, beim Theater, bei den ersten Bildern und endet bei den avancierten Medienverhältnissen heutiger Tage, bei Computer und Internet. Da das Thema sehr anschaulich dargelegt wird, ist es eine vergnügliche Lektüre. Nicht zuletzt auch deshalb, weil nur das Nötigste an Zahlen, Daten, technischen Details Eingang findet, stattdessen überwiegen inspirierende Assoziationen und Verknüpfungen. So werden viele Beispiele aus der Literatur und Geistesgeschichte eingeflochten, die Stimmen und Stimmungen aus der Zeit der jeweiligen Erfindungen sprechen lassen. Auch hat das Buch in der „Anderen Bibliothek“ des Hans Magnus Enzensberger einen Verlag gefunden, der das Gedruckte in eine ästhetisch ansprechende Form bringt.

Die Medienchronik wird, und das macht einen weiteren Reiz aus, dreimal unterbrochen. Die erste Unterbrechung beschäftigt sich mit unterschiedlichen Mediendefinitionen. Dabei wird deutlich, dass McLuhans Körperextensionsthese genauso wenig zu Ende gedacht ist wie die Möglichkeit, den Medienbegriff der Systemtheorie mit dem der Medienwissenschaft kurzzuschließen. Hörisch zeigt auf, dass das Thema der Nähe und Ferne, das durch alle genuin medienwissenschaftlichen Ansätze geistert, problemlos in Zusammenhang mit zwei Denkfiguren der Systemtheorie gebracht werden kann. 1) Medien sind vor allem Interaktionskoordinaten. Sie bringen zusammen, was zusammen gehört oder

zusammen gehören will (S.65). 2) Sie sind Unwahrscheinlichkeitsverstärker (S.66), d.h. salopp ausgedrückt, sie garantieren, dass Wunder üblich werden, dass wir uns an sie gewöhnen. Dass dem so ist, „verdanken“ wir der Routinisierung durch Medien. Leider wird dieser Ansatz im folgenden nicht vertieft, sondern das Kapitel schließt mit einer mittlerweile konsensfähigen Definition bzw. Differenzierung der Medien („Speichern, Übertragen, Verarbeiten“), vermutlich, weil damit die Synchronisierung mit der chronologisch erzählten Mediengeschichte gewährleistet ist.

Die zweite Unterbrechung beschäftigt sich mit den Medien hinter den Medien. In der christlich abendländischen Welt existieren laut Hörisch drei Leitmedien: das Abendmahl, das Geld und die elektronischen Medien. Diese drei Medien ermöglichen Zugänge zu der knappen Ressource Sinn, wobei ersteres erodiert (S.211). Aber auch die Tage der klingenden Münze sind in dem Moment vorbei, wo sich die Kreditkarte durchzusetzen beginnt. Hörisch zeigt auf, wie die Grenze zwischen Geld und Information porös wird bzw. wie Informationen ein Äquivalent für Geld werden. Vergleichbar sind für Hörisch alle drei Leitmedien über die regulative Idee des Stroms, der sich zunehmend – vom Blut des Erlösers über den Geldstrom der Volkswirtschaften zum Informationsstrom heutiger Tage – entmaterialisiert (S.214). Die Antwort auf die Frage, wohin diese zunehmende Entmaterialisierung führt, bleibt der Autor dem Leser allerdings schuldig.

Die dritte Unterbrechung macht einmal mehr deutlich, dass die Entwicklung der Medien a) im Geist des Krieges und b) der Ökonomie steht. Häufig wird jedoch eine weitere Dimension der Medien übersehen, nämlich die der Religion. Diese Beziehung immer wieder herzustellen, ist der eigentlich innovative Ansatz von Jochen Hörisch, welcher in diesem Text leider zu kurz kommt. So bleiben wichtige Aspekte hier nur angerissen wie z.B. seine These, dass Religion im Grunde genauso funktioniert wie die Massenmedien bzw. dass es eine Alliance gibt zwischen Medientheorie und Theologie. Auch sie will ja Fernes nahe bringen, auch ihr geht es um Schickungen und Sendungen (S.314), um Konvertierungsprobleme.

Im Moment sieht es allerdings so aus, als hätten die elektronischen Medien damit weniger Probleme als die Theologie. Diese hat es zunehmend schwer. Aber wer weiß, vielleicht kehren wir eines Tages auch in unseren Breitengraden zur Religion zurück. Um in der Logik des Autors zu bleiben: Möglicherweise spätestens dann, wenn uns endgültig Hören und Sehen vergangen sein wird und die Frage nach dem Sinn uns wieder einholt.

Daniela Kloock (Berlin)